Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 27. Juni 1827. Nr. 51.

Predigten von J. J. Faesch, Pfarrer an der St. Theodorskirche zu Basel. Basel, in der Schweighäuserschen Buchhandlung, 1826. VIII und 297 S. in 8.

Der wackere Verf. erklärt in dem Dedicationsworte an seine Gemeinde, die Ansichten, welche er in diesen Predigten ausgesprochen habe, seien das Resultat einer mehr als 56jährigen Prüfung. „Die heiligen Schriften — sagt er S. V — blieben immer der Hauptgegenstand meines Nachdenkens; aber immer habe ich mit dem Lichte der gesunden Vernunft und der erworbenen Kenntnisse, und nie mit der Brille des Sectengeistes, der Schwärmerei und des Mysticismus in diesem Buche aller Bücher geforscht; aus demselben allein habe ich meinen Glauben geschöpft und aus keinem philosophischen noch theologischen Systeme, aus keinem Glaubensbekenntnisse irgend eines Parteimannes. In diesem Geiste sind denn auch die nun gedruckten Predigten aufgesetzt; ich übergebe euch dieselben als ein Vermächtniß, als ein Abschiedsgeschenk; denn bei meinem hohen Alter und nach der erst kurz überstandenen schmerzhaften und gefährlichen Krankheit, mit deren Nachwehen ich noch immer zu kämpfen habe, werde ich wohl nicht lange mehr das Evangelium Jesu euch verkündigen können." — Und wenn der Leser schon daraus vorläufig auf das schließen kann, was er in den Predigten des Verf. finden werde, so weist das kurze, aber bündige Vorwort noch bestimmter den Standpunkt an, von welchem aus sie beurtheilt sein wollen. Der Verf. bittet darin, bei der Beurtheilung seiner Vorträge, das Wo und Wenn und Warum nicht aus den Augen zu verlieren und nicht zu vergessen, daß dieselben in Zeiten gehalten worden sind, da der Sectengeist mit stolzer Stirne einherwandelt, wider die Vernunft, die Wissenschaft, die Tugend und guten Werke zu Felde zieht, und über jeden Andersdenkenden ein Urtheil der Verdammniß spricht; in solchen Zeiten, da der Mysticismus seine verworrenen und verwirrenden Schriften ohne Scheu verbreitet und Schwärmer aller Art ihr verderbliches Wesen treiben. — „Irren ist menschlich — fährt der Verf. fort — und auch ich bin ein Mensch. Aber das darf ich behaupten in dem Augenblicke, da ich mit einem Fuße im Grabe stehe, daß meine Ueberzeugung mitten unter dem Treiben und Jagen der Finsterlinge nur sich bevestiget hat." —

So sind denn diese Predigten für alle Freunde eines nüchternen und vernunftgemäßen Christenthums eine erfreuliche Erscheinung, und das in einer doppelten Hinsicht. Einmal nämlich beurkunden sie die tröstliche Wahrnehmung, daß nirgends die Partei derer, welche den bequemen Weg des Glaubens ohne Werke für ihre Person einschlagen und Anderen empfehlen, unangefochten bleiben kann von den Waffen der strengeren Moralisten, welche den Glauben ohne Werke für einen todten und zum geistigen Tode führenden Glauben halten; daß vielmehr aller Orten, wo leere Frömmelei und fader Mysticismus ihre Fahnen aufstecken und Anhänger aus hohen und niederen Ständen sammeln, immer auch Männer vorhanden sind, welche gerüstet mit dem Schwerdte des Geistes in siegender Klarheit der Begriffe und vernunftgemäßer Darstellung der christlichen Wahrheiten den Schwindeleien der Finsterlinge wehren. Und sodann enthalten die Vorträge des greisen Verf. auch eine Widerlegung des besonderen Vorwurfs, welchen man von Seiten der Starkgläubigen so oft schon der Partei der Denkgläubigen gemacht hat, als ob blos junge Männer mit kühn aufstrebendem Geiste der rationalen Ansicht des Christenthums folgten, die Aeltergewordenen aber auf der Höhe des Lebens und im Angesichte des Todes von der Stütze des Vernunftglaubens in der Regel zu dem weicheren Kissen des sogenannten rechten Glaubens ihre Zuflucht nähmen. Ihre Ausnahmen muß wenigstens diese Regel haben, und zu ihnen gehört unser Verf. Er war, wie er selbst erklärt, von Jugend auf ein Freund des Lichts und ein Eiferer für die gute Sache eines vernunftmäßigen Christenthums, und daß er dieser Ueberzeugung, dem Resultate gründliches Forschens und gewissenhafter Prüfung, auch im hohen Alter und am Rande des Grabes treu geblieben sei, davon sind die vorliegenden Predigten, aus den Arbeiten seiner letzteren Amtsjahre ausgewählt, ein redender Beweis.

Predigten indessen möchten wir viele von ihnen nicht nennen. Die meisten sind dazu, wenn auch nicht zu kurz, doch zu wenig nach der Form bearbeitet, welche die strengere Regel der Homiletik der Predigt vorschreibt. Der Name frommer Betrachtungen, oder christl. Reden würde nach unserem Urtheile passender für sie sein, und wenn ihnen auch Mangel an Popularität nicht zum Vorwurfe gemacht werden darf, so sind doch viele in ihrem ruhigen Verlaufe einer Vorlesung ähnlicher, als einer den Text auslegenden, ihr Thema erschöpfenden und die Partition scharf hervorhebenden Predigt. Auf die Form indessen kann überall so viel nicht ankommen, und hier um so weniger, da wir versichern können, es werde kein, eine gesunde Geistesnahrung suchender Leser diese Arbeit unbefriedigt aus der Hand legen. Der Verf. ist sich selbst überall klar; Kürze und Nachdruck bezeichnen seinen Styl, und wie man beim Lesen nicht einen so hochbejahrten Greis, als welchen der Verf. sich selbst in der Vorrede bezeichnet hat, sondern den rüstigen Mann zu vernehmen glaubt, so findet man sich überall durch die Kraft seines Geistes und die Wärme seines für freudiges Rechtthun eifernden Herzens angesprochen, und freut sich neben der gebildeten, nur von einigen Schweizer-

provinzialismen unterbrochenen Schreibart, der seltenen Kunst, womit der Verf. die passendsten Kernsprüche der Bibel so treffend und schlagend in seinen Vortrag zu verweben weiß, daß er in dieser Hinsicht recht eigentlich zum Muster aufgestellt werden kann.

Der einzelen Vorträge enthält dieses Büchlein 24 in drei verschiedenen Abtheilungen. Voran gehen zwölf Predigten über die Tugend, dann folgen acht Festpredigten und angehängt sind vier Homilien. Allen diesen Vorträgen scheinen selbstgewählte Texte zu Grunde gelegt, und oft ist es nur ein kurzer Spruch, an welchen der Verf. sich hält, oder welchen er auch mitunter nur zum Motto nimmt. Der ersten Abtheilung nach erscheint er allerdings als bloser Moralprediger, aber nicht darum, weil er über Glaubenswahrheiten nicht zu predigen wüßte, — denn die Predigten der zweiten und dritten Abtheilung bezeugen das Gegentheil; — sondern weil er aus einer beträchtlichen Anzahl schon gehaltener Predigten diejenigen auswählte und zusammenstellte, in welchen er von der Tugend geredet und ihre Forderungen seinen Zuhörern ins Licht gesetzt hatte. Denn auf gute Werke ernstlich und wiederholt zu dringen, schien ihm die Zeit und der Ort, denen er angehörte, zur Pflicht und zur Gewissenssache zu machen. Seine Hauptsätze, nach gut gewählten Schriftstellen gebildet, sind in der ersten Abtheilung folgende: Predigt 1. „Natur und Kennzeichen der christlichen Tugend," nach Philipp 4, 8. Predigt 2. „Von den Kennzeichen der unechten Tugend," nach 2 Tim 3, 5. Predigt 3. „Allgemeine Hochachtung der Tugend," nach Psalm. 49, 12. Predigt 4. „Ueber die Vortheile der Tugend," nach Sprüchw. Salom. 3, 14 — 17. Predigt 5. „Zeugnisse des A. T. zur Empfehlung der Tugend," nach Luc. 16. 29. Predigt 6. „Zeugnisse des Evangeliums," nach Matth, 7, 21. Predigt 7. „Verpflichtung des Menschen zur Tugend," nach 1. Theff. 4, 3. Predigt 8. „Der Glaube hilft Nichts ohne Tugend," nach Röm. 3, 28. Predigt 9. „Wozu die Tugend, wenn wir aus Gnaden selig werden!" nach Ephes. 2, 5. Predigt 10. „Möglichkeit, ein tugendhafter Mensch zu werden," nach 1 Joh. 5, 3. Predigt 11. „Beförderungsmittel der Tugend," nach 1 Tim. 4, 7. Predigt 12. „Fortsetzung," nach 1 Kor. 15, 58. — Allerdings erscheint mitunter ein Thema mit seinem Texte in geradem Widerspruche, wie z. B. in den beiden Predigten: „Ohne Tugend hilft der Glaube nichts," über den Text: „so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke" und „Wozu die Tugend, wenn wir aus Gnaden selig werden" über den Text: „Aus Gnaden seid ihr selig worden." Allein gerade hier tritt die gesunde und gründliche Exegese abwehrend auf und bauet den Mißbräuchen vor, zu welchen so oft schon jene falsch verstandenen paulinischen Aussprüche Veranlassung gegeben haben. — Wir geben aus Predigt 8. eine Probe, in welcher der Sinn und Geist des Verf. mehrfach sich kund gibt: „So halten — gerecht werde — allein durch den Glauben." Also ist es nicht die Beobachtung der göttlichen Gebote, wodurch der Mensch gerecht und selig wird, sondern der Glaube allein? Vor Allem ist zu bemerken, daß der Glaube in unserem Evangelium der Bedeutungen mehrere habe, und daß wir ohne Sachkenntniß und Prüfung für diese oder jene Bedeutung uns nicht entscheiden können. Soviel ist gewiß, daß in den meisten Schriftstellen unter dem Namen des Glaubens die christliche Religion verstanden wird, mit allen ihren Lehren, aber auch mit allen ihren Vorschriften, vorzüglich der vertrauensvollen Annahme und gewissenhaften Befolgung derselben. Dieß ist auch der Glaube, wozu Johannes und Christus beim Antritte ihres Amtes die Juden aufforderten: „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium." Gewiß war in diesem Augenblicke von dem Versöhnungstode Jesu noch nicht die Rede, soviel Trostreiches und Heilbringendes auch in diesem Tode liegt, und so nöthig unser Glaube an denselben ist; gewiß dachte sich die blutigen Wunden des Erlösers auch nicht Einer unter ihren damaligen Zuhörern. — Und doch wird die Glaubenslehre Jesu nicht selten auf eine Art vorgetragen, daß neun Zehntel unseres Evangeliums dadurch überflüssig gemacht werden. Sie sprechen von der Dornenkrone, von den Wunden, von dem Blute, von dem Kreuze unseres Heilandes oft und viel in wahrhaft abgöttischen Ausdrücken, und vergessen, daß nichts Sinnliches, daß nur die Gottheit in Christo angebetet werden soll. — Golgatha's Hügel sind ihnen Gesetz und Propheten und das ganze Evangelium. Daß Gott in einer Krippe lag, und an einem Kreuze starb (verzeihe, Schöpfer und Beherrscher der Welten, verzeihe diesen so oft gebrauchten, dich entehrenden Ausdruck) dieß ist ihrem Glauben mehr als genug. Das Göttliche in seinen Lehren und besonders in seinen Vorschriften wird größtentheils von ihnen übersehen. Andere hingegen würden gern noch weit mehr glauben, als das Christenthum uns zu glauben befiehlt, wenn nur dagegen die Zahl der christlichen Pflichten vermindert und weniger Tugenden und gute Werke von ihnen gefordert würden; und eben deßwegen finden diejenigen Secten, welche den Glauben auf Rechnung der guten Werke erheben und auf ein weinerliches Sündenbekenntniß einen höheren Werth legen, als auf die Vermeidung alles dessen, was Sünde heißt, eben deßwegen finden diese Secten der Anhänger so viele — denn glauben ist weit leichter, als thun." — Und S. 86: „Ja es gibt Solche, die des Glaubens an Gott den Vater als Schöpfer und Beherrscher der Welten nicht gedenken, und (von Christo) solcher Ausdrücke sich bedienen, daß man glauben sollte, der Sohn habe den Vater vom Throne gestoßen und sei selbst Vater und Alleinherrscher geworden."

Die nun folgenden Festtagsarbeiten sind ausführlicher, haben mehr rednerischen Schwung und nähern sich zum Theil auch mehr der eigentlichen Predigtform; und wenn man in den Vorträgen der ersten Abtheilung den Verfasser als nüchternen Denker und strengen Moralisten achtet und von seiner kurzen und bündigen Diction angezogen wird, so erscheint er hier in der Darstellung christlicher Glaubenswahrheiten mehr gemüthlich und läßt in Schilderung so mancher Lebenssituationen eine wahrhaft jugendliche Phantasie und eine Weichheit des Gefühls erkennen, bei welcher der Redner, von seinem Gegenstande selbst ergriffen, auch das Mittel der Rührung zur Erreichung des letzten Zweckes aller Kanzelberedsamkeit nicht verschmäht. Wir heben aus einer Charfreitagspredigt über Joh. 19, 25. eine Stelle aus. — Gleich zu Anfange heißt es: „Es ist eine merkwürdige, rührende Stunde, die letzte Stunde eines Sterbenden. Aller Anwesenden Augen und Ohren

find nur auf ihn gerichtet; überall herrscht tiefe Stille und Wehmuth und heiliger Ernst. Bange Seufzer drängen sich aus des Menschen Brust, heiße Thränen rollen über seine Wangen. Aber von Allen, die noch je das Loos der Sterblichen erfahren, und durch die Nacht des Grabes zum Lichte der Ewigkeit gedrungen sind, ist Keiner bei seinem Hinscheiden unserer angestrengtesten Aufmerksamkeit und unserer herzlichsten Theilnahme würdiger, als Mariens ewig gepriesener Sohn ꝛc." Sodann schildert der Verf. fast mit Klopstocks Geiste die Mutter des Herrn unter seinem Kreuze — die wahre Mater dolorosa der Protestanten — Seite 171: „Unsere Lieben, sie entschlafen von uns gewartet und gepflegt auf einem sanften, ruhigen Lager, in unseren zärtlichen Armen; aber Mariens Sohn? ach, vor ihren Augen verschmachtete er am martervollen Kreuze! — Arme, arme Maria! ja er ists der Gekreuzigte, dein lieber, lieber Sohn, dessen Geburt die Engel des Himmels verkündigten, und auf den Gott selber mit Wohlgefallen herabsahe und seinen lieben Sohn ihn nannte. Mag auch ihr Glaube über dieses fürchterliche Schicksal ihres Inniggeliebten sie erhoben haben, so war doch ihr Herz durch den unersetzlichen Verlust desselben zerrissen; denn nun sollte sie an den täglichen Beweisen seiner kindlichen Treue sich nicht mehr ergötzen, seine übermenschliche Weisheit nicht mehr bewundern, seiner erha enen Tugenden sich nicht mehr freuen; vergeblich wird sie ihn jetzt suchen den Edlen, den Einzigen, in Bethanien, in Bethlehem, in Nazareth, im traulichen Kreise der Ihrigen; vergebens ihn suchen an den Ufern der Seen, am schattenreichen Oelberge, in Salomons majestätischem Tempel; vergebens wird sie in Jerusalems Gassen, in Judäas Straßen jedem Vorübergehenden zurufen: habt ihr ihn nicht gesehen, den meine Seele liebt! der umherging, Jedermann Gutes zu thun?"

Allerdings kommt auch in diesen Predigten der Verf. mitunter auf den Feind zurück, welchen er vorzugsweise in der ersten Abtheilung bekämpfte, und zieht gegen Schwärmerei und Aberglauben aller Art, wie gegen das Sittenverderben und den Indifferentismus des Zeitalters rüstig zu Felde. Schärfe und Nachdruck ist seiner Rede überall eigen; daß er aber zuweilen die Gränzen des Schicklichen überschreite, davon zeugen nicht nur die Stellen, wo er allzutheologisch auf der Kanzel sich vernehmen läßt, und von Rationalisten, Neologen ꝛc. redet, sondern auch Aussprüche wie S. 224: „Aber ach, wie Viele wählen den Bauch zu ihrem Gott und errichten der Wollust Altäre! Wie Viele, welche den Verlust eines geschickten Koches mehr bejammern, als den Tod des würdigsten Seelsorgers!" — Und sollte es sich mit einer wahrhaft christlichen Ansicht vereinigen lassen, wenn der Verf. in seinem Eifer gegen die Türken predigt, wie S. 209, wo er sagt: „Noch ist die Zuchtruthe der Christenheit nicht ins Feuer geworfen, Constantinopels Thron ist noch nicht zertrümmert, vielmehr die Rechtmäßigkeit desselben von christlichen Fürsten anerkannt, zum Schrecken der griechischen Christen anerkannt. Und doch beteten unsere biederen Väter Jahrhunderte hindurch: Steure dem Erbfeind! Und wann wäre dieses Gebet wohl nöthiger, als in unseren Tagen, wo dieser Erbfeind mit aller Macht sich gerüstet hat, das erste christliche Volk Europa's von Neuem in seine despotischen Fesseln zu schmieden, wo nicht gänzlich auszurotten?"

Angehängt sind, wie schon bemerkt, vier Homilieen; zwei über den Knaben Jesus im Tempel, die beiden anderen über das Evangelium vom Taubstummen. — Doch sind auch unter den Festpredigten einige, welche der analytischen Form sich nähernd, in diesem Anhange ihre Stelle hätten finden können.

Zum Schlusse dürfen wir es nicht ungerügt lassen, daß der Verf. eine Menge fremder Wörter unbedenklich auf der Kanzel braucht, welche auf dem Katheder besser an Ort und Stelle wären, als: Constitution, Lebensessenz, Nervensystem, praktisches Christenthum, Cabalen u. dergl. m., wenn wir ihm auch gewisse Schweizeridiotismen wie: trittet st. tritt, haltet st. hält, Abwarte st. Abwartung, ab den erblaßten Lippen st. von, Gruften der Verwesung st. Grüften u. s. w. nicht zum Vorwurfe anrechnen wollen.

Uebrigens scheidet Rec. mit aufrichtiger Hochachtung von dem wackeren Schweizer und wünscht seiner Stadt und Gemeinde, daß er ihnen noch lange als muthiger Kämpfer für die Sache des Lichts und der Wahrheit erhalten werden möge. C. S.

Ueber die Recension meiner Bearbeitung des Hohenliedes (Göttingen 1826) in Nr. 28. dieses Blattes muß ich Folgendes bemerken:

I. Der Rec. weist mir drei „kleine Fehler" nach. Wir wollen sie sehen, diese geringen Fehler: 1) daß die Bemerkung des Rec. über צַוְּרֹן 4, 9 unrichtig sei, sieht jeder Kenner: denn dieses, sei es „Hälschen" oder „Halsschmuck," ist nicht soviel als צַוָּאר „Hals." Das Beispiel hebt also die im Buche gemachte Bemerkung nicht auf. *) 2) Daß Origenes wirklich einen Commentar von zehn Bänden schrieb, ist aus Eus. h. e. 6, 32. (wo συγγράμματα, nicht τόμοι steht) und Hieron. prol. ad Damasum ante interp. hom. Orig. in Cant. so klar, daß man nicht weiß, wie sich das Gegentheil auch nur denken lasse. 3) In der Stelle 8, 1. hat die edit. Bornberg. Venet. 1521 in 4., welche ich gebrauchte, wirklich nicht לִי (welches aus dem vorigen לִי falsch wiederholt scheint), sondern לָךְ, und ich halte dieß für einzig richtig.

II. Um Stoff zum Tadel zu haben, spricht der Rec. gegen meine Ansicht von der Einheit der Dichtung. Wollte er diese nicht sehen, weil er früher einmal verschieden dachte, so beneide ich ihn nicht: aber billig war es doch, meine neuen Gründe für die Einheit und den aufgefundenen Schlüssel zum richtigen Erkennen des Personenwechsels wenigstens anzudeuten, weil ich dadurch eben alle Willkür der Erklärung vermieden habe. Da er diese vorzubringen sich scheute, sucht er selbst meine Ansicht durch eigene irrige Zusätze zu entstellen. Die Einheit der Dichtung ist entschieden gewiß; Willkür der Erklärung kann nur Mißverkennen mir entgegensetzen; dagegen leiden alle Versuche der Trennung in kleine oder größere Stücke an solcher Willkür der Exe-

*) Gelegentlich bemerke ich, daß auch נִצָּן „Blume" 2, 12. nicht völlig einerlei ist mit נֵץ „Blüthe." Dagegen ist im Koheleth z. B. יִתְרוֹן s. v. a. יוֹתֵר, also Zeichen einer späteren Zeit.

gese und Unkenntniß der Sprache, daß der Rec. sich scheuen müßte, wenn er die Vertheidigung alles Einzelen übernehmen sollte. Der Zusammenhang ist im HL. eben so eng, als in irgend einem andern größeren lyrischen Stücke, z. B. dem Liede der Debora, Ps. 68. ꝛc

III. Ueberhaupt wird jeder Leser meiner Schrift sehen, wie ungründlich der Rec. über dieselbe spricht. — Ich berühre hier nicht mehr.

G. H. A. Ewald.

Erwiederung des Recensenten.

Hr. Ewald gibt in diesen antikritischen Bemerkungen neue Proben seiner Ungenauigkeit und Willkür, welche seine Bearbeitung des Hohenliedes auszeichnen. — Er fängt damit an, die Worte seines Recensenten zu verfälschen, indem er ihm „kleine Fehler" unterschiebt, wo derselbe „kleine Berichtigungen" erwähnte. Um aber diesen zu entgehen, verfällt er allerdings in Fehler. Um die Bemerkung des Rec. über צַוָּרֹן zu entkräften, erdichtet er aus reiner Willkür die Bedeutung „Hälschen" oder „Halsschmuck" während alle alte Uebersetzungen nur die Bedeutung „Hals," also s. v. a. צַוָּר (wovon und nicht von der Form צַוָּאר das Wort abzuleiten) an die Hand geben, der Context durchaus keine andere fordert und die Analogie der jüngeren Nominalbildung, wie der Verf. selbst durch seine Anführung von יִתְרוֹן bestätigt, dafür spricht. Ein noch seltsameres quid pro quo läßt er sich bei der zweiten Berichtigung zu Schulden kommen. In seiner Schrift S. 32 hatte er den Fehler begangen, dem Origenes ein Werk von zwölf Bänden zum HL. zuzuschreiben, was Rec. dahin berichtigte, daß die Auslegung des O. nur zehn Abtheilungen τόμοι nach Eusebius 6, 32. umfaßte. Daß er hier wirklich in der Angabe der Zahl gefehlt habe, muß er stillschweigend einräumen, denn die böse „zwölf" wagt er nicht zu wiederholen. — Den mindestens höchst ungenauen Ausdruck „Bände," welcher sich durchaus nicht rechtfertigen läßt (auch volumina bei Hieronymus sind nun und nimmermehr Bände), nimmt er aber nicht nur mit einer höchst komischen Hartnäckigkeit in Schutz, sondern glaubt auch seinerseits dem Rec. Ungenauigkeit vorwerfen zu können, indem Eusebius a. a. O. den (ganz herrschenden) Ausdruck τόμοι gar nicht habe. — Hätte er sich genauer umgesehen, auf welches Subject in dem Satze τῶν δὲ εἰς τὸ ᾆσμα τῶν ᾀσμάτων ἄρχεται die Worte τῶν δὲ zu beziehen seien, so würde er gefunden haben, daß sie eben nur auf das Vorhergehende τόμοι zurückweisen, nicht aber auf das Folgende συγγράμματα (nicht συγγράμματα, wie der Verf. schreibt). Wenn er endlich S. 139 seines Buchs zu 8, 1. die Leseart לִי für לָךְ als eine unnöthige (von Herder und Umbreit gemachte) Conjectur bezeichnete und Rec. dagegen bemerkte, dieß gelte nur von der Leseart לָךְ, während לִי eben die masorethische Leseart sei, so wird diese Berichtigung keineswegs beseitigt durch die Berufung auf eine ältere, nicht sonderlich correcte Ausgabe, in welcher sich לָךְ vorfinde, während man לִי in allen den Ausgaben liest, welche die masorethische Recension am correctesten geben.

Darauf sucht er, wie er es aus seiner Bearbeitung des HL. gewohnt war, Absichten anzudichten, indem er den Rec. beschuldigt, er habe gegen seine Ansicht von der Einheit des Gedichtes gesprochen, „um Stoff zum Tadeln zu haben." — Wollte Hr. Ewald etwa, der Rec. sollte gerade den Punkt übergehen, welcher der erheblichste in dem Büchlein war, und durch welchen die gegebenen Deutungen großentheils bedingt wurden?! Den Stoff zum Tadeln aber, welchen derselbe aufs reichlichste darbot, brauchte Rec. wahrlich nicht erst aufzusuchen. — Dann wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er die (§. 3. u. 4. der Einleitung angeführten) Gründe für die Einheit (des Gedichts) und den aufgefundenen Schlüssel zum richtigen Erkennen des Personenwechsels nicht angedeutet habe. Rec. aber fand hier eben Nichts angeführt, was mehr beweisen könnte, als die Einheit des Verfassers, und einen Personenwechsel, welchen er im Allgemeinen nicht bestreitet, wohl aber in der gemachten Anwendung. — Daß die gemachten Bemerkungen des Verf. in dieser letzteren sich als unrichtig darstellen, glaubte er daher vornehmlich durch eine genauere Entwickelung einzeler Abschnitte der Erklärung selbst darthun zu müssen. Nach dem Schlüssel des Verf. z. B. hat man (S. 8), wenn das Mädchen Jemand mit דּוֹדִי anredet, an ihren Freund, den Hirten, nicht aber an den König zu denken. Rec. glaubt in seiner Kritik genugsam gezeigt zu haben, zu welchen Ungereimtheiten diese Regel führe. Wenn ferner Hr. Ewald bemerkt: Rec. habe seine Ansicht „durch eigene irrige Zusätze" entstellt, so hätte er sich nicht verdrießen lassen sollen, diese nachzuweisen. So lange er dieß nicht thut, wird man jene Beschuldigungen zu den Erdichtungen rechnen müssen, zu welchen ihn seine eigenthümliche Auslegungskunst geführt hat.

Sehr treffend aber gedenkt er am Schlusse der Ungründlichkeit unserer Recension, welche wir gern zugeben. Denn Recensionen, welche gründlich in das Einzele eingehen, können in diesem Institute nur von gründlichen wissenschaftlichen Werken gegeben werden, nicht aber von luftigen, romanhaften Dichtungen. Daß die Rec. aber Gründe genug gibt, um die Arbeit des Verf. als eine solche erscheinen zu lassen, wird Jeder aus ihr selbst zur Genüge ersehen können.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Magazin für katholische Geistliche. Herausgegeben von J. G. Köberle. Jahr 1827. Erster Band. Monat Januar und Februar. Landshut 1827.

1) Ein bischöfl. Wort zur Erinnerung für Hülfspriester ꝛc.
2) Die wichtigsten Fragen aus dem Gebiete der Pädagogik.
3) Züge aus dem Leben des würdigen Pfarrers zur Mariapfarr im Salzburgischen, Petrus Kröll.
4) Epistel, welche die katholische Kirche am Feste eines heil. Bischofs in der heil. Messe verlesen läßt ꝛc.
5) Natürliche Religion.
6) Gleiche Ansicht dreier sehr verschiedener Menschen.
7) Der Jubelpriester in Augsburg, D. J. Weber ꝛc.
8) Einige Anmerkungen zu der Schrift: „Welche Folgen kann und wird der neuliche Uebertritt eines protestantischen Fürsten zur katholischen Kirche haben? Beantwortet vom Prof. Krug."

Ausländische Literatur.

Biographie sacrée, par A. L. C. Coquerel. Tome II. G — K. Amsterdam 8.

De Engelsche hervormde Kerk, benevens haren invloed op onze nederlandsche, van den Tijd der hervorming aan, door Wilhelm Broes. Delft.